

COLUMBIA.

Unterhaltungsblatt für die Stadt Washington und Umgegend.

Herausgegeben und redigirt von Max Cohnheim.

[No. 4.] [1. Jahrgang.]

Samstag, den 7. November 1863.

[Preis 5 Cents.]

Die „COLUMBIA“
erscheint jeden Samstag und kostet 5 Cents per
Nummer.

Briefe, Bestellungen, Anzeigen u. s. f. an:
Editor of the „COLUMBIA“,
(Post-Box 377)
zu adressiren.

In der Form von einfachen Geschäftskarten abge-
fasste Anzeigen werden mit \$1.50 per Monat und
größere verhältnismäßig billiger berechnet.

Der Preis für eine malige Anzeigen beträgt
8 Cents per Zeile. — Alle Anzeigen müssen im
Vorwärts bezahlt werden.

Office: Ecke der 7. Straße und Louisiana
Avenue, in der Druckerei des Herrn W. K. O. C.

Haufe und Baisse

Ein Roman aus der Gegenwart von
Dolff Zeising.

I.

Unter den stattlichen Gebäuden des hohen Walls,
der belebtesten und elegantesten Straße der Residenz,
zeichnete sich vor allem eins durch Größe und Reich-
thum der Ornamentik aus. Es erinnerte durch seine
Bauart zumeist an die Paläste der Nobilität in den
Städten des nördlichen Italiens und erweckte durch
die Wappenschilder über seinem großartigen Haupt-
portal und durch die imposante Figur des gravitätisch
vor ihm auf- und abschreitenden Portiers sofort die
Vorstellung, daß es irgend einer fürstlichen Person
oder mindestens dem Gesandten einer Großmacht zur
Wohnung dienen müsse. In der That war es ur-
sprünglich ein prinzipales Palais gewesen; schon seit
einer Reihe von Jahren aber war es in den Besitz
eines Mannes übergegangen, der zwar an Reichthum
und Einfluß seinem Fürsten nachstand, jedoch nach
Geburt und Beschäftigung nur dem Bürgerstande an-
gehörte.

Dieser Mann war, wie ein einfaches Thürschild
an einem der Seitenportale verrieth, der in und außer
Europa wohl bekannte Peter Schrod, der reichste und
angesehenste Bankier nicht nur der Hauptstadt, son-
dern der ganzen Monarchie. Er war auf diesen Na-
men nicht weniger stolz, als der Sprößling des äl-
testen Adolfschlechts auf den seinigen, und zwar gerade
deshalb, weil derselbe erst durch ihn selbst zu seiner
Berühmtheit gelangt war. Von Haus aus Inhaber
eines zwar soliden, aber bescheidenen Wechselgeschäfts,
hatte er dasselbe durch Mühseligkeit und Umsicht rasch
zu größerer Bedeutung gebracht und hierdurch einen
reichen Seitenverwandten vermocht, ihn sich zum
Compagnon zu wählen und nach seinem Tode zum
Erben einzusetzen. Von dieser breiteren Grundlage
aus war er sodann in seinen Unternehmungen immer
kühner geworden und, durch das Glück begünstigt,
nach und nach zu so immensen Reichthümern ge-
langt, daß er den vaterländischen Geldmarkt fast wie
ein absoluter Machthaber beherrschte.

In selbstbewußtem Verlangen über solche Erfolge
hielt er seinen Stand für den ersten der Welt, und
er that sich gern etwas darauf zu Gute, daß er be-
harrlich den ihm von zwei Staaten angetragenen

Baronstitel abgelehnt hatte. In den früheren Jah-
ren seines Lebens nahm er überhaupt der Aristokra-
tie und Bureaucratie seines Landes gegenüber eine,
wenn nicht oppositionelle, doch in so weit selbständige
Stellung ein, als er sich in seinen Reden offen zu
den Grundsätzen und Bestrebungen der altliberalen
Partei bekannte. Im Jahre Achtundsechzig dagegen
schloß er sich theils aus Furcht vor dem Communis-
mus, theils aus Mißbehagen über die Bedeutung,
welche damals idelle Mächte über die Gewalt des
Geldes erlangt hatten, entschieden der Reaction und
der aus ihr hervorgegangenen Regierung an und
verflocht, indem er ihr zur consequenten Durchfüh-
rung ihres Systems die Geldmittel verschaffte, seine
eigenen Interessen dergestalt mit den ihrigen, daß er
sich seitdem nicht mehr von ihr zu trennen vermochte
und hierzu bei den höchst bedeutenden Vortheilen,
die ihm aus dieser Verbindung erwuchsen, auch gar
keine Neigung verspürte. Je unentbehrlicher er dem
gegenwärtigen Ministerium war, um so bereitwilliger
mußte dasselbe auch seinen Wünschen entgegenkom-
men. Es that daher nicht leicht einen wichtigen
Schritt, ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben,
und es benutzte seinen Rath um so williger, als sich
derselbe, besonders wo es auf Finanz Operationen
ankam, stets ihm heilsam erwies.

Schrod besaß daher außer der Macht, die ihm
sein Reichthum verlieh, unter der jetzigen Regierung
auch noch einen nicht geringen Einfluß auf die Staats-
verwaltung, und in diesem sah er ein zu solides
Hilfsmittel bei der Verfolgung seiner materiellen
Interessen, als daß er über ihn ebenso geringschätzig,
wie über den Adel gedacht hätte. Als ihm daher die
Regierung den Titel eines Geheimen Finanzrathes
verlieh, zeigte er sich minder spröde, als dem Barons-
titel gegenüber. „Gut!“ sagte er, als ihn der Mi-
nister-Präsident vorher darüber befragte; „wenn es
Ihnen und meinen sonstigen Freunden einmal un-
bequem ist, mich schlechweg Schrod zu nennen, will
ich mir's gefallen lassen, öffentlich für das zu gelten,
was ich im Geheimen wirklich zumeilen bin. Nur
erlauben Sie mir, daß ich mich mit meiner Frau in
diese Auszeichnung theile, so zwar, daß ich für mich
nur den Finanzrath in Anspruch nehme, den „Ge-
heimen“ dagegen ich abtrete. Das entspricht ihren,
wie meinen Wünschen, und auch unsere Freunde kön-
nen damit zufrieden sein, denn sie sparen dabei Zeit
und Mühe.“

Mit diesem Eherz beantwortete er auch die ihm
bei dieser Gelegenheit dargebrachten Glückwünsche,
und wirklich war es seitdem im Kreise seiner Be-
kanntschaft Sitte geworden, ihn schlechweg den Fi-
nanzrath und seine Frau die Geheimrathin zu nen-
nen — eine Kürze des Ausdrucks, die wir für unsere
Erzählung um so lieber adoptiren, als die verschie-
denen Bezeichnungen wirklich den beiden Personen
charakteristisch waren.

Während er mit Leib und Seele Finanzmann
war, entsprach sie in jedem Betracht dem Typus ei-
ner Geheimrathin und ließ es sich wirklich angele-
gen sein, die stark ausgeprägte finanzielle Richtung
ihres Mannes so viel als möglich zu verheimlichen.
Sie kamme aus einem altadligen Geschlechte, das
auf ihre Verheirathung mit Schrod streng auf
die Reinerhaltung des Blutes gehalten hatte; und sie
würde unter keiner Bedingung diesem Princip ih-

rer Vorfahren entsagt und einem Bürgerlichen die
Hand gereicht haben, wenn es auf einem anderen
Wege möglich gewesen wäre, ihre sehr bedeutenden,
aber vom Vater leichtsinnig verpfändeten Familien-
güter den Klauen eines jüdischen Wucherers zu ent-
reißen. Die Moll, welche Schrod in den ersten Wirt-
schaften der Residenz spielte, und der Glanz, mit dem er
seine Gemahlin zu umgeben vermochte, trugen zwar
dazu bei, daß sie das Opfer, welches Schrod der Materie
hatte bringen müssen, nicht allzu schwer empfand;
gleichwohl konnte sie sich von der ihr angeborenen
Lebensanschauung niemals ganz losreißen, und so
gern sie sich die Vortheile und Genüsse, welche das
Geld gewährt, gefallen ließ, so sehr war ihr das
Geld selbst und die Beschäftigung mit ihm zuwider,
was sich unter Anderem darin zu erkennen gab, daß
sie ein Geldstück niemals anders als mit Handschu-
hen anfaßte und für die Börsenspiele und Specu-
lationen ihres Mannes nie das mindeste Interesse
zeigte. Was ihm das eigentlich Reelle und Solide
war, galt ihr als das Niedrige und Gemeine. Sie
hielt es daher so viel als möglich von sich fern und
sah förmlich ihre Lebensaufgabe darin, in ihrem
Haute dem Prunk des Reichthums auch den Lustre
der Noblesse und den Firnis einer höheren Bildung
zu gefallen.

Sie vertrat daher den Materialismus ihres Man-
nes gegenüber in gewissem Sinne die Interessen des
Idealismus; leider aber blieb auch sie hierbei nur
an dem Aeußerlichen und Oberflächlichen haften.
Was sie „höhere Bildung“ nannte, bestand nur in
der gefälligen Beobachtung der gesellschaftlichen Um-
gangsformen, in der Kunst, sich modern und ge-
schmackvoll zu kleiden, und in der Fertigkeit, über
Alles und Jedes gewandt und pikant einige stüchtige
Worte sagen und im Gespräch rasch von einem Ge-
genstande zum andern überspringen zu können. Von
wesentlicheren Bildungs-Elementen verlangte sie nur
eine für die Unterhaltung ausreichende Bekanntschaft
mit der französischen und englischen Sprache, mit
den in den höheren Gesellschaftskreisen gerade epo-
chemachenden Erscheinungen der Literatur und Kunst,
und so viel Fertigkeit im Gesang und Clavierspiel,
damit unentbehrlich ist, um die Lücken des Gesprächs
auszufüllen. Was hierüber hinausging, was
strengere Studien oder tieferes Nachdenken erforderte,
überließ sie Denen, die damit ihr Brod erwerben
mußten; und in der socialen Bedeutung, welche die
Vertreter von Kunst und Wissenschaft in der jün-
geren Vergangenheit erlangt hatten, sah auch sie eine
beflagenswerthe Umkehrung der alt hergebrachten
Verhältnisse. Von einer Gleichberechtigung oder gar
Suprematie des Geistes wollte sie daher im Interesse
der Geburts Aristokratie ebenso wenig etwas wissen,
wie ihr Gemahl im Interesse der Geldherrschaft.
Vertrat er den Materialismus des Besitzes, so re-
präsentirte sie dagegen den Materialismus des
Blutes.

Die Ehe, welche diese beiden Personen zwar nicht
ohne jede Zuneigung, aber doch mehr aus äußeren
Rücksichten, als aus innerem Drange mit einander
geschlossen hatten, war nur mit einem einzigen
Sprößling, einer jetzt achtzehnjährigen Tochter, ge-
segnet. Sie hieß Theresie und besaß außer der An-
ziehungskraft, die ihr die Schätze ihres Vaters ver-
liehen, auch alle Reize der Jugend und Schönheit.